

# 3

»Sind die Eltern schon benachrichtigt?«, fragte Julia Kramer.

Polizeikommissar Walter Fellner schaute in seine Notizen. »Wir haben sie bisher noch nicht erreicht, haben aber eine Nachricht auf beiden Mailboxen hinterlassen, mit der Bitte um dringenden Rückruf. Genauso wie in ihrem Hotel in Zürich, im Park Hyatt.«

»Wo wir gerade bei den Fakten sind«, nahm Rechtsmediziner Kreuzer den Faden auf und fischte nochmals beide Arme des Opfers aus dem blutroten Wasser.

»Die Pulsaderschnitte sind unterschiedlich stark. Rechts oberflächlich, links sind die Beugesehnen komplett durchtrennt. Keine Canutoschen Probierschnitte ...«

»Kanu was?«, fragte Dennis.

»Bei einem Suizid findet man häufig oberflächliche, kratzerartige Hautverletzungen am Beginn der Wunde, sogenannte Canutosche Probierschnitte«, sagte Kreuzer.

»Also kein Selbstmord?«, fragte Julia Kramer.

»Keine Interpretation. Nur die Fakten«, sagte Kreuzer leicht beleidigt und nahm die Hände des Toten in Augenschein. »Todeszeitpunkt kann ich noch nicht hundertprozentig bestimmen. Die Waschhaut, also die Runzelung der Oberhaut, hat sich von den Fingerkuppen bereits über die gesamte Hohlhand ausgebreitet. Folglich ist der Tod vor mindestens sechs Stunden eingetreten.«

Dennis hörte nachdenklich zu und hielt nach wie vor die Beweismitteltüte mit der blutgetränkten Kartoffel in der Hand. »Selbstmord ist als Theorie auch praktisch ausgeschlossen«, sagte er bestimmt.

Julia Kramer und Kreuzer runzelten die Stirn.

Dennis deutete auf die Wunden des Opfers oberhalb des Handgelenks. »Die Schnitte, vor allem links, sind nicht gerade das Werk eines Feinmotorikers. Jack the Ripper können wir streichen. Was ich sagen will: Er muss ganz schön gesaftet haben.«

Julia Kramer schüttelte innerlich den Kopf. Sie störte sich an Dennis' abgebrühtem Vokabular. Sie fand es unangebracht. Immerhin war hier ein Mensch tot, dazu ein Neunzehnjähriger. Wenngleich sie natürlich wusste, dass viele Polizisten so redeten. Ein Schutzmechanismus. Dafür musste man kein großer Psychologe sein. Es ging schlicht darum, Abstand zu gewinnen. Sonst hatte man schon verloren.

Dennis fuhr unbeirrt fort. »Wenn das Opfer der Kartoffelkünstler ist, warum ist dann nichts von seinem Blut auf den Boden getropft? Und ich bin sicher, es hat mehr als nur getropft. Außerdem, was noch viel wichtiger ist, die 500 Euro-Frage: WOMIT sind die Pulsadern aufgeschnitten worden?«

Walter Fellner war auch noch da. »Rasierklinge? Skalpell? Messer? ...«

»... Die Fingernägel von Beatrice?«, ergänzte Felix Kreuzer.

»Sehr witzig«, sagte Dennis.

»Wer ist Beatrice?«, fragte Julia Kramer.

Dennis schaute Kreuzer vorwurfsvoll an. »Das ist eine andere Geschichte.«

Beatrice war eine von Dennis' letzten One-Night-Stands. Sie hatte unzweideutige Spuren auf seinem Rücken hinterlassen. Felix Kreuzer entdeckte sie, als er Dennis tags darauf zur Begrüßung auf den Rücken klopfte und dieser schmerzhaft zusammenzuckte. Seither fauchte Kreuzer Dennis manchmal an, mit einem verschwörerischen Grinsen, das dabei fast sein ganzes Gesicht sprengte.

»Und das Allerwichtigste«, fuhr Dennis fort, »egal, was für eine Tatwaffe es war: Wo ist sie?«

Fehlendes Tatwerkzeug ist kein zwingendes Indiz für Fremdeinwirkung, wollte Julia Kramer schon aus dem Lehrbuch zitieren, besann sich aber eines Besseren. Ja, sie wollte es nicht zugeben, aber wo er recht hatte, das passte alles nicht zusammen. Und Julia Kramer hasste es, wenn etwas nicht zusammen passte.

Insofern war es nur konsequent, dass ihr Aussehen und ihr Verhalten perfekt miteinander harmonierten. Ohne dass man sagen konnte, welches von beiden sich dem anderen angepasst hatte. Julia Kramer sah aus wie sie war. Korrekt, diszipliniert, ernst. Kurze schwarze Haare, perfekt durchtrainierter Körper – erst recht für ihr Alter – und dunkelbraune Augen, die schon lange nicht mehr gelächelt hatten. Nach objektiven Maßstäben sah sie zweifellos gut aus, aber eben nicht so, dass man bei ihr leicht auf dumme Gedanken kam. Dafür schüchterte sie die Männer zu sehr ein.

Aber nicht Dennis Lubinski. Er war zwar nur zwei Jahre jünger, die oberflächlichen Spuren in seinem Gesicht verrieten jedoch viel über sein verlebtes letztes Jahr. Direkt darunter, wenn man tief und aufrichtig in seine Augen blickte, konnte man indes noch dieses Leuchten erahnen. Ein Leuchten, das nur noch ein schwaches Aufflackern war – begraben auf dem Dachstuhl seiner Erinnerungen unter Tonnen von Herzschmerzgerümpel.

Ein Frauentyp war Dennis freilich immer noch. Sein rotzfreches Lächeln konnte er anknipsen wie eine Nachttischlampe, sein verwegenes Äußeres erledigte den Rest: die komplett tätowierten Arme und Schulterblätter sowie seine unbändigen Haare, meist zu einer kleinen Tolle geformt, verliehen ihm dieses leicht Rebellische, das Frauen magisch anzog. Zumindest viele. Für andere, zum Beispiel Julia Kramer, war er lediglich »Elvis für Arme«.

Etwas in der Art hatte ihm auch seine Ex-Freundin, nachdem sowieso schon alles zu spät war, an den Kopf geworfen: »Kleine Tolle, kleiner Schwanz, aber riesengroßes Arschloch.« Das nagte länger an ihm, das mit dem kleinen Schwanz. Mehrere Wochen lang. In dieser Zeit schlief er mit siebzehn Frauen. Keine davon hatte irgendetwas Negatives über seine Schwanzgröße gesagt, nicht mal angedeutet. Sein Ego war wiederhergestellt. Immerhin.

»In der Wanne haben wir auch nichts gefunden?«, fragte Walter Fellner.

»Nein«, sagte Markus Backhaus von der Spurensicherung aus dem Hintergrund, wo er fleißig weiter nach latenten, mit bloßen Augen nicht erkennbaren Fingerabdrücken suchte.

»Was war mit dem Boden?«, fragte Dennis.

»Hab ich schon mit Luminol eingesprüht. Nichts.«

Eine Standardmethode der Spurensicherung. Blut verschwindet nicht, selbst wenn man es wegwischt. Um es auch für das menschliche Auge sichtbar zu machen, besprüht man Stellen, an denen Blutspuren vermutet werden, mit Luminol, einer fluoreszierenden Substanz.

»Saubere Arbeit«, sagte Julia Kramer, und meinte damit den Täter.

»Aber das wäre doch sowieso nur das Blut des Opfers gewesen, oder?«, fragte Fellner.

»Und was ist mit dem Blut des Opfers an den Schuhen des Täters?«

Julia Kramers belehrender Einwand bezog sich auf das Locard'sche Prinzip, eine der klassischen Regeln der Kriminalistik. Danach hinterlässt jeder Kontakt eine Spur. Sei es, dass Spuren vom Täter am Tatort zurückbleiben oder aber auch Spuren des Tatorts am Täter.

Wie eine Schildkröte ihren Kopf hätte Fellner seine Frage am liebsten wieder zurückgezogen.

»Kartoffeldruck«, sagte Dennis unvermittelt. So als wäre damit alles erklärt. Felix Kreuzer und Walter Fellner schauten sich gegenseitig an. »Und?«, stand in ihren Gesichtern.

Julia Kramer hatte verstanden.

»Gehen wir in die Küche.«

# 4

Sebastians Herz hörte auf zu schlagen. Alleine, um einen Moment später umso schneller und hektischer wieder loszupumpen. Panisch japste er nach Luft. Er fühlte sich an den Schockzustand erinnert, wenn man im Hochsommer in einen eiskalten Bergsee springt.

Sebastian atmete noch einmal kurz und flach, kurz und flach, kurz und flach, dann hatten sich die ersten Angstwehen gelegt. Schließlich gelang es ihm sogar, seinen stotternden Lebensmotor wieder anzuwerfen und seine Sinne unter Kontrolle zu bekommen.

Der Einbrecher war jung. Das konnte man trotz seiner Maskerade erkennen. Er trug eine schwarze Hafenarbeitermütze und eine klassische, verspiegelte Pilotenbrille von Ray-Ban. Dazu eine schwarze Daunenjacke, blaue Jeans und grobe schwarze Stiefel. Der ist höchstens so alt wie ich, dachte Sebastian. Aber er war bewaffnet. Und Sebastian schaute genau in den Lauf seiner Pistole. Sebastian hörte sein Herz schlagen. Außerhalb seines Körpers. Das ist nicht real. Das passiert nicht. Gleich wache ich auf. Er schloss für einen Moment die Augen.

Der Einbrecher war immer noch da. Er sagte nichts, fuchtelte nur mit der Pistole vor Sebastians Gesicht herum und deutete ihm, sich umzudrehen und ins Haus zu gehen.

Ein Knall. Sebastian erschrak zu Tode. Ein Zucken wie der Stromstoß einer Hochspannungsleitung durchflutete seinen Körper. Die Haustüre wurde zugeschlagen. Zu. Zu spät. Jetzt ist er drin. Er ist in mein Zuhause eingedrungen. Die entscheidende Linie ist überschritten. Dieser Gedanke empörte und verstörte ihn zutiefst, gleichermaßen. Sebastian atmete flach und hektisch, er war kurz vorm Hyperventilieren.

Verloren tappte er durch den Flur, am Spiegel vorbei. Er sah sich darin. Aber er war nicht alleine. Der Einbrecher folgte ihm schattengleich, die Schusswaffe an seinen Schädel pressend. Das konnte nicht wahr sein. Ein traumatischer, empfindungsloser Schwebezustand erfasste ihn und umarmte ihn wattig. Alles wirkte so gedämpft, als läge meterhoch Schnee im ganzen Haus. Er setzte zwar einen Fuß vor den anderen, aber er spürte kein Vorankommen. Er spürte rein gar nichts mehr. Jegliche Körperlichkeit war verschwunden, wie weggeblasen. Angst, schreckliche Angst hatte die Führung übernommen.

Denk nach, versuchte er sich zu beruhigen, das ist nur ein Einbrecher. Wenn er kriegt, was er will, geht er wieder. Der tut mir nichts. Der will nur Geld. Kein Problem, Geld kann er haben. Alles, was da ist. Ein paar Hundert Euro von mir, und Papa hat im Tresor sicher auch noch was. Bestimmt 2000 Euro. Mindestens. Ja, das ist gut. Das ist sehr gut. Okay, alles kein Problem. Gar kein Problem. Oder hat es doch was mit ... nein, das kann

nicht sein. Er verdrängte den Gedanken. Nicht den Teufel an die Wand malen. Nein, damit kann es nichts zu tun haben. Mit ... nein, unmöglich. Er will Geld. Was sonst? Er ist ein Einbrecher. Ein gewöhnlicher Einbrecher. Er ist nur zufällig hier. Einfach unglaubliches Pech. Und mich hat's erwischt. Er sieht auch nicht gerade wie ein Vollprofi aus. Sebastian drehte sich kurz um. Und spürte postwendend, wie ihm der Pistolenlauf hart gegen den rechten Wangenknochen gedrückt wurde. Der ist wirklich jung, dachte Sebastian.

»Meine Eltern kommen gleich nach Hause«, sagte er plötzlich. Mehr aus dem Affekt heraus, als darüber nachzudenken.

»Deine Eltern sind in Zürich.«

Diese Antwort machte ihm Angst. Mehr als alles andere.